

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

Prinzipielle Stellung der Häresie und Apostasie zur Kirche. — Frankreich und sein Kampf gegen Konkordat und Vatikan. — Antikatholisches in Deutschland. — England: Religiöse Erweckung, Unionsversuche.

„Der deutsche Siegfried beugt nicht kampflos seinen Nacken dem Priester von Rom“ — so schrieb Professor Raftan in Kiel in einem Artikel: „Ultramontanismus und Protestantismus“.<sup>1)</sup> Der deutsche Siegfried hier ist natürlich Protestant und nicht Katholik. Aber nicht nur der Protestant, sondern jeder Häretiker, Schismatiker und von der katholischen Kirche Abgefallene beugt sich nicht vor dem Oberhaupt desselben, es sei denn, daß er katholisch wird. Die prinzipielle Kampfesstellung gegen Rom ist eben die notwendige Konsequenz des Abfalles und der Trennung. Das gilt sowohl vom einzelnen Individuum als auch vom Staate. „Von dem Standpunkt des Schismas aus, schreibt in bezug auf den Staat Georg Phillips,<sup>2)</sup> sowie von dem der Häresie, gestaltet sich die Unabhängigkeit an das wahre Oberhaupt der Kirche und an deren Glauben zu einem Verbrechen, welches dadurch, daß es in Widerspruch gegen den Willen der weltlichen Gewalt tritt, zu gleicher Zeit den Charakter eines politischen Vergehens annimmt. Aus beiden Gründen hält sich daher die weltliche Gewalt für berufen, Strafen und Verfolgungen über die Katholiken zu verhängen, denn Schisma und Häresie müssen ihrer Natur nach zur Vernichtung der Kirche hinstreben, weil solange diese besteht, mit ihr gegen jene der Vorwurf des Abfalles fortdauert. Denn sowie das Schisma stets zu der katholischen Gesamtheit gehören will, obwohl es die gemeinschaftliche Herrschaft von sich abgeworfen hat, so will auch die Häresie, nachdem sie von der Gemeinschaft des Glaubens sich getrennt, den allgemeinen Glauben haben.“ Der einzelne Häretiker, sowie der häretische, oder indifferente, oder konfessionslose und atheistische Staat will theoretisch und praktisch im Rechte sein und Recht behalten. Der konfessionslose Staat ist es namentlich, der sich berufen fühlt, alle Verhältnisse im menschlichen Leben des religiösen Charakters zu entkleiden, alles zu säkularisieren und zu laisieren. Diesem Zwecke dient, was er ins Werk setzt: die Zivilehe, die konfessionslose Schule, die Zivil-Matrikenführung, die Anlegung der Gemeindefriedhöfe, die Verweltlichung aller Festlichkeiten u. s. f. Es handelt sich darum, ein Laiengebäude aufzuführen, in dem für die Religion kein sichtbares Plätzchen mehr zu finden wäre; und so steht der heutige Staat prinzipiell der Kirche gegenüber, wie einst der heidnische Staat unter Dezius, oder Diokletian, so eröffnet er wie dieser den Krieg gegen sie, freilich noch mit dem teilweisen Unterschiede, daß er statt des Schwertes die Waffe brutaler Gesetze in Anwendung bringt. Das Ziel aber bleibt

<sup>1)</sup> Ev. Luth. „Kirchen-Zeitung“ Nr. 1, 1905. — <sup>2)</sup> Kirchenrecht Bd. 3, S. 385.

das gleiche; und wenn er es nicht überall und nicht vollständig erreicht, so liegt die Schuld an ihm ebensowenig als sie am Imperatorestaat der ersten Dreijahrhunderte lag, der trotz aller Gewalt das Christentum nicht überwältigen konnte. Von diesem Standpunkte aus werden wir die Erscheinungen im öffentlichen Leben begreiflich finden, aber auch die Bedeutung und Tragweite derselben erkennen.

Ziehen wir zunächst **Frankreich** in Betracht, wo jetzt mehr denn anderswo die Kirchenfrage in Verhandlung steht. Man hat lange genug von Kündigung des Konkordates, welches einst Napoleon I. mit Rom geschlossen hat, sowie von Trennung der Kirche vom Staate gesprochen; man bemühte sich lange genug, den apostolischen Stuhl ins Unrecht zu setzen,<sup>1)</sup> um Gründe für die entscheidenden Schritte zu erhalten; man machte aus der Angelegenheit der Bischöfe von Dijon und Laval weiß Gott was für Rechtsverlegerungen, die der Heilige Vater sich hätte zuschulden kommen lassen, indem er gegen die genannten Bischöfe Disziplinar-Untersuchungen anstellen ließ; man unterbrach nicht ohne diplomatisches Getöse die offizielle Vertretung zwischen Paris und dem Vatikan; man ließ Gesetzesentwürfe zur Durchführung der Trennung in nicht geringer Anzahl aufflattern: kurz, man entwickelte regen, rastlosen Eifer, um die Welt auf das große Ereignis vorzubereiten. Inzwischen stürzte das Ministerium Combes unter den entzerrndsten Umständen, und nun trat sein Nachfolger Rovier mit der Regierungsvorlage zur Durchführung der Trennung vor die Kammer. Und was besagt diese Vorlage? Beantragt die Regierung, was das in Italien geprägte Wort: „freie Kirche im freien Staate“ ausdrückt? behandelt sie die Kirche als Kirche, wie der Katholik sie versteht?

<sup>1)</sup> Am 10. Februar wurde in der französischen Kammer mit starker Mehrheit der Antrag Sarrien angenommen, welcher erklärt: „Die Haltung des Vatikans hat die Trennung zwischen Kirche und Staat notwendig gemacht.“

Gegen diese unwahre Behauptung schrieb der „Osservatore Romano“:

Wir vereinigen unseren Protest mit jenem der katholischen Blätter Frankreichs gegen diese Erklärung, die eine Verleumdung des Heiligen Stuhles ist. Um dies zu beweisen, genügt ein kurzer Rückblick auf die letzten dreithalb Jahre.

Seitdem Herr Combes die Zügel der Regierung in die Hand genommen hatte, strebte er den Bruch mit dem Heiligen Stuhle an und da Frankreich noch nicht bereit war, einen solchen Schritt zu dulden, da es dafür die republikanische Partei zur Verantwortung gezogen hätte, beschloß er einstweilen, das Land derart vorzubereiten, daß es den Bruch mit dem Stuhle Petri diesem selbst zuschreiben müsse.

Wir stellen hiermit keine willkürliche Behauptung auf. Combes selber erklärte es am 21. März 1903, als er im Senate Herrn Delpech durch eine Rede antwortete und er wiederholte es in der Abgeordnetenkammer in der Sitzung vom 14. Jänner. „Ich war immer“ — versicherte er — „für Trennung der Kirche vom Staat, aber als ich zur Regierung kam, fand ich, daß die öffentliche Meinung für diese Reform nicht genügend vorbereitet sei und daß es nötig sei, sie so weit zu bringen.“

Sehen wir nun, was für Mittel Herr Combes anwandte, um das französische Volk für den angestrebten Bruch zu gewinnen:

respektiert sie deren angeborene und in der historischen Entwicklung wohlerworbene Rechte? Ganz und gar nicht. Sie tut es nicht und kann es ihrer ganzen Natur nach nicht tun, weil sie das Kind der sozialistischen Revolution ist. Schon im Jahre 1881 haben die radikalen Parteien die Trennungsforderung in ihr Programm aufgenommen und ein ehemaliger Arbeitsminister Yves Guyot arbeitete einen Gesetzentwurf aus, den er 1886 vorlegte. Sein Grundgedanke war, die Trennung auf dem Boden der Einzelgemeinde durchzuführen und deshalb schlug er vor, das Kultusbudget unter die Gemeinden zu verteilen. Dieser Gedanke lebte sich nach und nach ein und führte in den Entwürfen anderer wieder, die namentlich seit den Debatten über das Vereinsgesetz 1901 fast wie die Pilze sich vermehrten.

Am 7. April 1903 unterbreitete der sozialistische Abgeordnete von Lyon, Francis de Pressensé, einen Entwurf, den 56 Mitglieder seiner Gruppe, darunter Faure, Millerand, Buisson und Briand, Berichterstatter der Kommission, unterschrieben hatten, und dieser Entwurf ist so ziemlich derjenige, den Rouvier jetzt von regierungswegen der Kammer vorgelegt hat. Sein Charakter wurde von Gabriel Monod dahin gezeichnet, daß er ihn „ein wenig kosafisch“ nannte. Combes hauste eben wie die Kosaken und seine Freunde und Gesinnungsgenossen nicht anders, wenn man auf Grund des verächtlichen Spizelsystems, das sie dem Militär gegenüber übten, nicht sagen wollte, daß die Kosaken im Vergleich zu ihnen noch Ehrenmänner genannt werden können. Dem vorgelegten Entwurf wurde der Kosakencharakter nicht abgestreift, nur zugunsten der Protestanten und Juden erscheint er in einem Punkte gemildert. Es erklärt sich diese Milderung daraus,

---

Hiefür mußte er vor allem das katholische Frankreich loslösen vom Papsttum, indem er dieses als verächtlich und als eine fremde Macht, einen Feind Frankreichs, der Republik, der Kultur hinstellte. Und wirklich findet man unter den öffentlichen Reden Combes' kaum eine einzige, worin er nicht heftig wider Papsttum und Kirche loszieht. Gewiß hat noch nie ein Minister, geschweige denn ein Ministerpräsident, jemals eine auswärtige Macht so angegriffen, wie Herr Combes es während seiner Regierungszeit dem Heiligen Stuhle tat — und dies, obgleich der Nunthius des Papstes in Paris der Dekan des diplomatischen Korps war. Es ist dies kein seltenes, sondern das einzige derartige Vorgehen in der politischen und diplomatischen Geschichte der Kulturstaten. Auf diesen fortwährenden Strom von Beschimpfungen hat der Heilige Stuhl durch Stillschweigen geantwortet und sich darauf bechränkt, im „Osservatore Romano“ die hauptsächlichsten Unrichtigkeiten in Bezug auf Tatsachen zu widerlegen, Unrichtigkeiten, die beinahe jede Rede des Herrn Combes aufwies.

Außer der Verleumdung des Heiligen Stuhles wendete Herr Combes noch ein anderes Mittel an: religiöse Konflikte zu schaffen, zu erhalten und zu verschärfen und die Schuld daran dem Heiligen Stuhle aufzubürden, damit das französische Volk meine, der Papst strebe den Bruch an und der alte Bund zwischen den beiden Gewalten sei dadurch unmöglich geworden. Wir erinnern an die aufreizende Art, in der Herr Combes die religiösen Fragen zu behandeln pflegte, an seine oft ganz unannehbaren Vorschläge zur Besiegung verwässter Bischofsstühle, an die Hartnäckigkeit, womit er sie aufrecht erhielt und jede Unterhandlung ausschloß. Ohne sich um das auf-

daz̄ der Präsident der Kommission, Ferdinand Buisson, liberaler Protestant, und der Berichterstatter, Aristide Briand, jüdenfreundlicher Sozialist ist. Im ursprünglichen Projekte bestimmte Artikel 8, daz̄ die Verbände, zu denen die Kultvereine sich zusammenschließen, nicht über den Bezirk eines Departements hinausgehen dürfen. Die Protestanten erachteten, daz̄ durch diesen Artikel die kirchliche Organisation der über ganz Frankreich zerstreuten Calviner und Lutheraner vernichtet und viele kleinere Gemeinden, die aus eigenen Mitteln nicht bestehen können, schwer gefährdet seien, und erhoben dagegen laute Proteste, die von Erfolg begleitet waren. Wird man auch die Proteste der Katholiken berücksichtigen? Im vorgelegten Entwurf herrscht keine Rücksicht, da waltet noch das brutale Konsakentum, da erscheint die katholische Kirche Frankreichs entrechtet nach den wichtigsten Richtungen. Sie wird nicht bloß außerhalb des gemeinen Rechtes, sondern sogar außerhalb des allgemeinen Vereinsgesetzes gestellt. Jeder vorschriftsmäßig gegründete Verein darf von der Gemeinde, dem Departement, dem Staate Unterstützungen erhalten: die Kirche nicht. Nach dem gemeinen Rechte können gesetzmäßig erworbene Güter nur in dem Falle expropriert werden, wenn das Allgemeinwohl es erheischt, und zwar nur unter der Bedingung, daz̄ im voraus die Entschädigung dafür bestimmt ist. Nicht so das Kirchengut; dieses fällt ohne weiters dem Staate oder der Gemeinde zu, wenn sie irgend einen Beitrag dazu geleistet haben. Nach dem gemeinen Rechte steht es jedem Eigentümer frei, sein Eigentum zu vermieten, ohne irgend jemandem über den Mietpreis Rechenschaft geben zu müssen, nicht so der Kirche. Und so geht es fort, Paragraph für Paragraph. Die Kirche hat kein

---

reizende Auftreten Combes zu kümmern, hat der Heilige Stuhl es niemals unterlassen, die ihm gemachten Vorschläge wohlwollend zu untersuchen und hat, ausschließlich von kirchenrechtlichen Beweggründen geleitet, jene angenommen, die er annehmen konnte und jene zurückgewiesen, die er zurückweisen musste. Mehr noch: in der französischen Kammer selber wurde daran erinnert, daz̄ der Heilige Stuhl, als letzter Versuch des Ausgleiches, im vorigen Jahre dem Nuntius in Paris auftrug, er möge sich in direkte und persönliche Beziehung zu Herrn Combes setze, indem er ihm alle nur möglichen Aufklärungen gebe, die Schwierigkeiten der Neubesetzung der Bischofsstühle zu beseitigen trachten. Der Nuntius suchte zweimal um eine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten an, welche zweimal abgeschlagen wurde. Und als der Heilige Stuhl darauf drang, daz̄ man wenigstens einstweilen die Diözesen besetze, über welche die geistliche und weltliche Gewalt bereits einig waren, antwortete Herr Combes mit einem Grundsatz, der bisher in keiner weltlichen, viel weniger noch in einer geistlichen Verwaltung gegolten hat: eine durch den Tod verwaiste Diözese könne nicht besetzt werden, bevor nicht eine andere besetzt sei, deren Bischof sein Amt niedergelegt hatte.

Dennoch behauptete man auch noch in der erwähnten Sitzung des französischen Parlamentes, daz̄ nur der Heilige Stuhl an der Nichtbesetzung der Diözezen schuld sei und dies war einer der Hauptgründe, mit denen man die Verlehnung des Konkordates durch den Heiligen Stuhl und die Unvermeidlichkeit der Trennung beweisen wollte.

Ein anderer Vorwurf, der dem Heiligen Stuhle gemacht wird, ist der Protest vom 28. April 1904 gegen den Besuch des Präsidenten Loubet

genügendes Recht mehr, und wenn in einem Artikel ein solches ihr zugesprochen wird, kann man sicher sein, daß ein nachfolgender Artikel es wieder schmälert oder es ihr gänzlich nimmt. Die Vorlage ist nichts anderes als ein Nebelungsgesetz, nichts besseres als ein verächtliches Fabrikat aus der Polizeistube, es ist das in legale Form gegossene Delatorensystem Combes'. Man lese nur die Strafbestimmungen, welche auf Übertretungen gesetzt werden; sie sind drakonisch wie der Jakobinismus des achtzehnten Jahrhunderts. Daher kann man es auch glauben, daß ein Beamter des Kassationshofes, der im Strafrechte, aber nicht im Kirchenrechte und Kultusfragen, irgendwie sich auskennt, der Verfasser des Projektes ist, wie der Deputierte Reveilland verraten hat. Ob nun die Vorlage zur Schmach Frankreichs wirklich Gesetz wird, und wenn ja, in welcher Form sie es wird, läßt sich natürlich nicht voraussagen. Auch ist schwer zu sagen, welcher Zustand für die französische Kirche wünschenswerter sei, der des gegenwärtigen Hangens und Bangens, oder der offene, rücksichtslose Krieg. Schweren Schaden leidet sie in beiden Fällen; ein schnellerer Umschwung aber und ein glänzenderer Sieg dürfte sich im letzteren Falle erwarten lassen. Das scheint selbst die radikalsten Elemente schon zu beruhigen, und der nicht klerikale „Temps“ schrieb:

„In unseren Tagen dreht sich das Rad der Geschichte rasch, und die Verfolgungen bezahlen sich schnell und teuer.“ Nun, die göttliche Vorsehung wird wissen, was sie auch in dieser französischen Angelegenheit tun oder zulassen soll.

in Rom. Durch eine unverzeihliche Indiskretion gelangte dieser Protest in ein französisches Blatt und die französische Regierung forderte Erklärungen. Der päpstliche Staatssekretär Kardinal Merry del Val war bereit, sie zu geben. Da jedoch der Vertreter Frankreichs beim Heiligen Stuhle stark an Taubheit litt, fürchtete der Kardinal ein Missverständnis und ersuchte deshalb, der Gesandte möge ihm die Fragen der französischen Regierung schriftlich geben; er sei bereit, eine halbe Stunde darauf eine schriftliche Antwort zu überreichen. Am nächsten Tage teilte der Gesandte mit, der Vorschlag des Staatssekretärs werde von der französischen Regierung als Ausflucht betrachtet und er sei beauftragt worden, in Urlaub abzureisen. „Ist dies“ — fragt der „Observatore“ — „nicht ein klarer Beweis des festen Beschlusses der französischen Regierung, mit dem Heiligen Stuhle zu brechen?“

Die Bischofsfrage von Laval und Dijon sind ein anderer Vorwurf, der dem Heiligen Stuhle gemacht wird. Auf den beiden Prälaten lasteten schwere Beschuldigungen, die sich mit der Zeit nicht gehoben, sondern noch verschlimmert hatten. Sie wurden zum Papste berufen, um auf diese Anklagen zu antworten, sich womöglich zu rechtfertigen — ein natürliches Recht des obersten Hirten der Kirche, das er auch in allen jenen Ländern ausübt, die ein Konkordat besitzen. Herr Combes wollte nun diese Berufung als Mittel zum Bruche benützen. Er verlangte, daß der Papst die beiden Berufungsschreiben zurückziehe. Als nun der Heilige Vater in den mildesten Ausdrücken erklärte: es sei dies unmöglich, weil dies das Aufgeben jeder oberhöchstlichen Gewalt über die Bischöfe von Frankreich bedeuten würde, brach die französische Regierung die mehr als hundertjährigen diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle ab.

Die Initiative und die Verantwortlichkeit für diesen Bruch ist also auf Seite der französischen Regierung; an dieser unwiderleglichen Tatsache

Aehnlich wie die principielle und praktische Haltung des konfessions-  
losen Staates der Kirche gegenüber ist die Stellung, welche die Häresie  
zu ihr einnimmt. Auch die Häresie will sich behaupten und auf Kosten  
der Kirche ausbreiten, auch sie fühlt das Recht zu diesem Streben in  
sich. Hierin herrscht bei allen Sekten, so verschiedenartig, so entgegen-  
gesetzt sie untereinander sein mögen, völliges Einverständnis, ent-  
schiedenes Zusammenwirken. Sehen wir nur nach **Deutschland**. Zahl-  
reich und widerspruchsvoll sind die Arten und Abarten des Protestantis-  
mus, aber in einem sind sie einig: im Kampfe gegen die Kirche. Sie sagen  
freilich anstatt Kirche — Rom, Ultramontanismus, politischer Katho-  
lizismus, allein das ist nur Taktik, der Kampf gilt der katholischen  
Kirche, wie sie lebt und lebt. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ schreibt  
in Nr. 1 über die Strömung im heutigen Protestantismus also:

„Die heutige Lage des Protestantismus wird, wenigstens soweit Deutschland in Frage kommt, wesentlich durch den Gegensatz gegen Rom bestimmt. Ihm gegenüber tritt in der Offentlichkeit das Andere zurück; auch bei Ver-  
sammlungen, die sich mit den inneren Verhältnissen der evangelischen Kirche  
beschäftigen, spielt dieser Gegensatz mit hinein. Man beurteilt das Vorgehen  
des Einzelnen und der Gemeinschaften nach ihrer Stellung zu Rom, man fragt  
bei den verschiedenen Unternehmungen, welche Mittel sie zum Kampfe gegen  
Rom bieten. Man will nicht gegen den Unglauben vorgehen, weil Rom der  
gefährlichste Feind sei, man ruft den gesamten Protestantismus zur Einigkeit  
auf, um gemeinsam den Kampf gegen diesen Gegner führen zu können. Als  
einziges Kennzeichen eines Evangelischen gilt in gewissen Kreisen das Pro-

ändert die Behauptung des Herrn Nouvier gar nichts. Was der Heilige  
Stuhl in dieser Sache getan hat, war nur Erfüllung einer klaren Pflicht.

Die beiden Bischöfe gehorchten schließlich ihrem Gewissen und über-  
gaben freiwillig (wenn auch Herr Morlot anders behauptet) den Verzicht  
auf ihre Diözezen dem Papste, der ihn annahm. Ihre Metropolitanen teilten  
dies der französischen Regierung mit; dies entspricht den „Organischen  
Artikeln“, welche immer von der Regierung verteidigt, aber von der Kirche  
niemals anerkannt worden sind. Gleichzeitig teilten die beiden Bischöfe  
selbst ihren Rücktritt Herrn Combes mit; er weigerte sich ihn anzunehmen,  
sie sollten wider ihren Willen Bischöfe bleiben. In dieser überaus schwierigen  
Lage, da es galt Zwist zu vermeiden und bestmöglich für regelmäßige Ver-  
waltung der Diözeze zu sorgen, übergab der Heilige Stuhl die bischöfliche  
Gewalt den beiden Generalvikaren, welche bereits von den Bischöfen ernannt  
und von der Regierung anerkannt waren. Komme der Papst konzilianter  
vorgehen?

Fügt man zu diesen Tatsachen das Gesetz wider die geistlichen Kon-  
gregationen, ferner die Weigerung, die in diesem Gesetze selbst begründeten  
und von der großen Mehrzahl der Gemeindevertretungen dringend befür-  
worteten Gesuche um Autorisation auch nur zu prüfen; die gewaltsame  
Austreibung tausender und tausender von Ordensmännern und Ordens-  
frauen aus ihren friedlichen Häusern, in die Fremde und sehr oft in das  
tieffe Elend hinaus; die Schließung vieler von autorisierten Kongregationen  
gehaltenen Schulen; die zahlreichen Unterdrückungen von rechtmäßigen  
Bischöfs- und Pfarrergehältern — überblickt man dies alles, dann wird  
man erkennen, ob es wirklich die Haltung des Vatikans war,  
welche die Trennung von Kirche und Staat notwendig gemacht  
hat.

Wiener „Vaterland“.

testieren gegen Rom, wobei noch eine ganz bestimmte Auffassung über die Bedeutung des Paragraph 2 des Jesuitengesetzes als unerlässlich angesehen wird. Weitere Ansprüche werden an die evangelische Geistlichkeit nicht gestellt. Vom Worte Gottes und von den Bekennnissen hört man nichts; angeblich werden sie sehr hoch gehalten, aber sie werden nicht verwendet. Zum Kampfe entrollt man diese Fahnen nicht; man lässt sie im Fahnenzimmer und stellt Ehrenposten in Paradeuniform davor. Von der „reinen Lehre“ will man nichts hören: daß Rom anders lehrt, denn das Wort Gottes lehrt, daß es den Weg zur Seligkeit verschüttet hat, spielt in den öffentlichen Kämpfen kaum eine Rolle; die Hauptfache ist der Kampf um die politische Macht. Man beklagt den geringen Einfluß der evangelischen Kirche im öffentlichen Leben und bedauert die Staatspolitik, welche angeblich den Ultramontanismus bevorzugt. Vor allem aber stellt man an erster Stelle die moderne Kultur und wertet den Protestantismus eigentlich nur als Kulturfaktor.“

Diese Worte des lutherischen Blattes geben nur ein mattes, blaßes Bild von den wirklichen Zuständen, die im „Reiche“ herrschen. Was der „Evangelische Bund“ allein in Wort und Schrift gegen die Kirche leistet, ist haarschärfend. Was gegen den Toleranzantrag des Zentrums, gegen die katholischen Studentenverbindungen, gegen die mariannischen Kongregationen in den letzten Wochen geschrieben und in Versammlungen geredet worden ist, offenbart ein Uebermaß von Haß und Zorn gegen die Katholiken. Die entsetzlichen Entstellungen, welche die Dogmen und Einrichtungen unserer Kirche Tag für Tag in der Presse erfahren, bezwecken nichts anderes, als diese Kirche zu schädigen und zu verdrängen. Die statistischen Ausweise,<sup>1)</sup> welche über die schmähliche „Los von Rom“-Bewegung von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden, zeigen bedeutende Verluste der katholischen Kirche und dementsprechenden Gewinn des Protestantismus — und dennoch, welch' ein Geschrei in seinem Lager über die Gefahr, die ihm von Rom aus droht, über die Uebermacht, welche die Katholiken haben, über die Annäherung, welche sie den Protestantten gegenüber sich schuldig machen sollen.

England. 1. In den letzten drei Monaten erscheint kaum eine englische Zeitung ohne einen Artikel über The Welsh Revival, die

<sup>1)</sup> In Nr. 3 der „Wartburg“ vom 20. Januar 1905 veröffentlicht Pfarrer Dr. Blaustmeister-Dresden einen Aufsatz über die Uebertrittsbewegung im Königreiche Sachsen. Er schreibt darin u. a.:

„Die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich steht heute bei uns im Vordergrunde des Interesses. Sorgsam lauschen wir auf die Regungen reformatorischen Geistes in unserm Nachbarlande, immer neue Freude erfüllt uns, wenn wir die Berichte aus Böhmen und Mähren, aus Steiermark und Niederösterreich lesen, die uns Kunde bringen von der stetigen Mehrung derer, die den Weg aus der römischen zur evangelischen Kirche, den Pfad vom Irrtum zur Wahrheit gefunden haben. Aber auch im Deutschen Reiche gibt es eine Los von Rom-Bewegung. Sie fällt nicht so ins Auge, weil sie bereits seit Jahren im Flusse ist, sie ist nicht so stark wie jenseits der Reichsgrenze — aber sie ist da, und es ist am Platze, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie zu lenken und ihre Natur und

religiöse Erweckung in Wales. Die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich war erkünstelt und mehr politisch als religiös; in Wales läßt sich kein weltliches Motiv entdecken, ja nicht mal ein sektiererisches. Alle Konfessionen, die Katholiken allein ausgenommen, sind vom Strudel mitgerissen worden und bis jetzt wenigstens sind die Resultate gut und preiswürdig. Zur Geschichte und zum Verständnis dieser merkwürdigen Aufwallung diene folgendes, welches ich, der Substanz nach, einem Spezialartikel der „Times“ entnehme: es ist die Beschreibung eines Gottesdienstes unter der Leitung des neuen Propheten Evan Roberts. „Um 7 Uhr abends drängten wir uns mit der Volksmenge in die Capel Mawr (große Kapelle), wo Evan Roberts erwartet war; ein freundlicher Aufseher verhalf uns, nicht ohne Mühe, zu einem Sitz in der Galerie. Die Kapelle ist ein großes viereckiges Gebäude, ohne jeglichen Schmuck. Eine Kanzel, zu welcher zwei Treppen hinauf=

Geschichte objektiv und leidenschaftslos zu erörtern. . . . Im letzten Jahrzehnt ist der Konfessionswechsel in deutschen Ländern außerordentlich lebhaft geworden. . . . Es traten im Deutschen Kaiserreich nach amtlicher Statistik aus:

	von der römischen zur evangelischen Kirche:	von der evangelischen zur römischen Kirche:
1890	3105	554
1891	3202	442
1892	3342	550
1893	3532	598
1894	3821	639
1895	3895	588
1896	4366	664
1897	4469	705
1898	5176	699
1899	5549	660
1900	6143	701
	46600	6820

Diese statistische Zusammenstellung spricht eine deutliche Sprache. Sie zeigt uns zunächst, daß die Uebertrittsbewegung im Laufe der Jahre immer mächtiger angeschwollen ist, sie lehrt sodann, daß das Verhältnis für die evangelische Kirche immer günstiger, für die römische immer ungünstiger geworden, daß die Anziehungskraft der evangelischen Kirche auf Angehörige der andern Konfession sieben- bis achtmal so stark ist, wie die der römischen Kirche. Wir beobachten von 1890 bis 1900 bei den Uebertritten zur evangelischen Kirche eine Zunahme um rund 100 Prozent, bei denen zur römischen Kirche nur eine solche von rund 25 Prozent. Die römische Kirche gewinnt nicht an Terrain in Deutschland, sondern sie verliert je länger je mehr, das ist die Lehre der Statistik. In steigendem Maße vollzieht sich vor unsern Augen, trotz der gewaltigen Machtmittel der römischen Kirche, trotz des breiten Stromes ultramontaner Präkarbeit, trotz des Zentrums und des vielgestaltigen Vereinswesens, trotz der Gunstbeweise des Staates und aller der Vorteile, welche die römische Kirche an äußerer Macht vor der evangelischen voraus hat, eine Abkehr der Geister vom Katholizismus, eine latente Los von Rom-Bewegung in deutschen Ländern.“

Diese Aussäussung gibt zu denken. Sie verdient jedenfalls die eingehendste Beachtung. Sie zeigt aber auch, wie grundlos die Rederei liberal-protestantischer Blätter von „römischer Propaganda“ und dem „unablässigen Vordringen Roms“ ist. („Augsb. Postzg.“ Nr. 20.)

führen, beherrscht Bänke und Galerie; eine Bibel liegt auf ihrem Rande. Wenigstens tausend Personen waren zwischen den vier Mauern zusammengedrängt. Der Dienst fing an mit Bibellesen und Hymnengesang. Zuerst ging alles ruhig und in gewohnter Weise her. Die Trachten, die Manieren, die Gesichtszüge — bleiche Wangen und pulvverbrannte Stirnen — bezeugten, daß die Mehrzahl der Anwesenden Grubearbeiter waren, im ganzen ein schwerfälliges, stumpfsinniges Auditorium, ob schon hier und da schärfere und reizbarere Züge zu entdecken waren. Evan Roberts saß unter den Diaconen. Nach einer Stunde verließ er seinen Platz und bestieg die Kanzel. Von der Galerie und von ganz nahe gesehen, fiel uns seine augenscheinliche Schwachheit und Zartheit auf. Sein mageres, bleiches Gesicht, seine herabgedrückte, ob schon klare Stimme, sein Vortrag ließen nichts von besonderer Kraft ahnen. Eins jedoch fixierte die Aufmerksamkeit: seine Augen hielten die Versammlung fest durch ein besonderes Leuchten. Ein Bergmann beschrieb den Eindruck mit den Worten: „Er glotzt einen so an und wendet nie seine Augen von einem ab.“ Nachdem er einige kurze Bibelstellen gelesen hatte, fing er seine Ansprache an. Sie war sehr einfach und subjektiv. Er hatte gebetet, hatte Visionen gesehen, und der Ruf Gottes war an ihn ergangen, klar und gebieterisch. Er hatte etwa zehn Minuten gesprochen, als plötzlich die Versammlung wie von einem elektrischen Strom getroffen in Aufregung geriet. Ohne Anregung, ohne Befehl, ohne Führer brachen alle in Gesang aus. Sie sangen die welsche Hymne: „Dyma gariad fel y morvedd“ (Hier ist Liebe gewaltig wie der Ozean) und immer wieder sangen sie dieselbe Hymne. Roberts nahm seine Rede wieder auf, während das Volk Amen! Amen! und Gott sei Dank! schrie. Nun bahnte sich ein junger Mann den Weg durch die Menge, kniete nieder auf dem Rostrum und sprach ein heißes Gebet um Buße und Vergebung. Und während er betet, bricht das Volk nochmal in Gesang aus und singt achtmal nacheinander dieselbe Hymne mit immer steigendem Enthusiasmus. Ein Mann in der Galerie erhebt seine Stimme zum Sprechen. Die Versammlung hört zu; Roberts setzt sich und sein begeistertes Auge überwacht die Szene. Der Mann macht eine offene Beichte: er ist ein Trunkenbold gewesen, hat den Sabbat geschändet und nichts vom Heilande gewußt, „jetzt aber ist ihm etwas ins Herz gedrungen, er fühlt eine neue Kraft in sich, welche ihn zwingt zu sprechen“. Während er noch redet, bricht das Volk von neuem in Gesang aus — die Stunden verfließen — von Zeit zu Zeit erhebt sich ein Sünder und offenbart sein Gewissen und fällt auf die Knie, laut um Vergebung und Barmherzigkeit flehend. Unermüdet singt die Versammlung; Gesang scheint der einzige naturgemäße Ausdruck der aufgeregten Gemüter zu sein. Mehrmals während dieser langen Nacht artet die Aufregung aus in wildes Geschrei, unheimlich wie ein böser Traum. Endlich um drei Uhr morgens erschallt in der Ferne der Ruf zur Arbeit in einer Kohlengrube.

Dieser Ruf, oder physische Erschöpfung, macht der Versammlung ein Ende. Die Leute gehen ruhig und mit frommen Mienen nach Hause, viele direkt in die Gruben. . .“

Was soll man von diesem Revival denken? Der Führer Evan Roberts ist ein ungebildeter Bergmann, 22 Jahre alt, selbst ein „Befehrter“, der sich von Gott berufen fühlt, seine versoffenen und verfammelten Mitarbeiter aus dem Schlamm der Sünde zu ziehen. Die anglikanischen Bischöfe begünstigen die Bewegung, jedoch hat Roberts noch in keiner anglikanischen Kirche predigen wollen, „weil Gott ihn dorthin nicht gerufen“. Bis heute, also in der Zeit von drei bis vier Monaten, rechnet Roberts 90.000 Konversionen, d. h. 90.000 Menschen in Wales haben dem Trunke und anderen groben Sünden entsagt; tausende haben sich taufen lassen. Die Wirtshäuser in gewissen Distrifkten sind ruinirt; die Polizei und die Tribunale haben Ferien, öffentliche Vergnügungen haben aufgehört: man betet und singt nur mehr. Begeisterte Minister sehen in diesem Ausbruch eine Wiederholung des Pfingstfestes; recht nüchterne Beobachter legen Zeugnis ab für die klassische Sprache im Munde der improvisierenden Bergleute und Fabriknädelchen und sehen darin das donum linguarum. Es gibt aber auch weniger sympathische Beobachter. Solche, die sich des Jahres 1859 erinnern, sind dem neuen Apostel nicht hold. In jenem Jahre nämlich war die Graffshaft auch der Schauplatz eines Ausbruches religiösen Enthusiasmus. Das Ende kam bald: der Anführer selbst verfiel in Unehr und die Immoralität wuchs gewaltig auf dem Boden, den er besät hatte. Wird es wieder so sein? In London und anderen großen Städten werden ernste Versuche gemacht, um ein ähnliches Aufleben der Religion zu erwirken. Bisher vergebens. Es gehören halt die warmen Herzen und phantasiereichen Köpfe der Kelten dazu.

2. Die Versuche des Dr. Wace von Canterbury, die Spaltungen in der anglikanischen Kirche durch Berufung auf die ersten sechs Jahrhunderte zu heilen, über welche ich in voriger Nummer schrieb, haben ein weitgehendes Interesse erregt und sehr großen Umfang angenommen. Die Zahl der Adhärenen mehrte sich von Tag zu Tag. Am 30. Januar kam in London eine einflussreiche Versammlung zusammen. Alle Richtungen waren vertreten, große Einigkeit herrschte. Es wurde einstimmig beschlossen, dem Erzbischof und Primas von Canterbury die Gesinnung der Versammelten vorzulegen und ihn zu bitten, sich darnach zu richten in seinem Streben für die Heilung der Spaltungen in der Kirche. Schon seit langer Zeit tagt eine königliche Kommission mit dem eben angegebenen Zweck. Von dieser hängt die weitere Entwicklung, d. h. die praktische Anwendung des Prinzips ab. Es hat sich aber schon gleich eine Oppositionspartei gebildet, welche zwei Tage nach der Veröffentlichung der obigen Resolution einen Protest erließ: „Der Rat (Council) der Church Association (entspricht dem Evangelischen Bund in Deutschland)

wünscht, sich öffentlich und ernstlich gegen die Annahme einer solchen Regel zur Verbesserung der Unordnung in der Kirche zu wehren.“ Dann folgt eine Rechtfertigung, welche vorstellt, daß in den ersten sechs Jahrhunderten die meisten Dinge noch in Fluß waren, daß nichts allgemein gültig war, und daß jede Nationalkirche frei ist, sich ihren Glauben und ihre Praxis zurecht zu legen. — Freiheit ist ein herrliches Ding, aber nur, wenn Autorität ihr einen Zaum anlegt.

3. Vereinigungsversuche unter Protestanten finden auch in Amerika statt. Die „Times“ vom 17. November 1904 berichtet: „Im Generalkonzilium der amerikanischen Kongregationalisten, neulich gehalten zu Des Moines Iowa, wurde einstimmig beschlossen, sich mit den unierten Brüdern und den protestantischen Methodisten zu vereinigen: ein den drei Konfessionen gemeiner Rat (Council) soll gleich eingesetzt werden, um die Amalgamierung durchzuführen. Die Freien Kirchen der Baptisten (Free Baptist Churches) schlossen sich diesem Unionsschema an. Ein spezielles Komitee wurde ernannt, um die Federation der verschiedenen konfessionellen Missionen zu studieren. Herr Dawson, ein englischer Kongregationalist, nahm teil an den Beratungen.“

4. In Abetracht dieser allgemeinen Tendenz zur Einigung unter Christen aller Farben tut es einem leid, daß die Versuche einer Annäherung an Rom nicht überall Sympathie oder Verständnis finden. Auch die Epistola ad Anglos richtet nichts aus; die Verurteilung der anglikanischen Weihen hat die Kluft bedeutend erweitert. Augenblicklich besteht oder bildet sich eine Gesellschaft von Katholiken und Anglikanern zu dem Zwecke, für die Union zu arbeiten. Die Mitglieder sind zur Hälfte katholisch, zur Hälfte anglikanisch, alle sind bedeutende Männer. Sie arbeiten im geheimen und, so viel mir bekannt, beschränkt sich ihre Tätigkeit auf Beeinflussung ihrer Mitchristen im Umgang und durch anonyme Schriften. Warum diese Geheimtuerei? Damit ihr Werk nicht im Keime ersticke werde, entweder von oben als unkirchlich, oder von unten als schwärmerisch, liberal, unzeitgemäß. Wo keine Namen zum Vorschein kommen, muß der Gegner die Gründe, die Gedanken erwägen und kann sich nicht in nutzlosen, lieblosen Persönlichkeiten ergehen, wie es leider so oft in religiösen Streitigkeiten vorkommt. Das Geheimnis ist eine Vorsicht gegen das odium theologicum.

5. Schließlich ein Wort über die nie zustande kommende katholische Universität für Irland. Die Bischöfe wollen eine von ihnen kontrollierte und vom Staate finanzierte Universität haben. Dagegen sträubt sich der ganze Protestantismus, sowohl in England, als in Irland. Man streitet, agitiert, schimpft und poltert seit 30 Jahren, und das Resultat ist, daß einerseits die Katholiken keine höhere Bildung erlangen, und andererseits die Universität in Dublin aus Mangel an Studenten verkümmert. Es ist wahr, daß in den zwei letzten Jahren 50 katholische Studenten im Trinity College matrikuliert

haben, und daß eine gewisse Zahl die englischen Hochschulen, die den Katholiken seit 1894 offen stehen, besuchen. Doch das hilft dem Uebel nicht ab. Von den Bischöfen ist keine Konzession zu erwarten. Die Laien müssen entweder ohne höheren Unterricht bleiben oder selbst das Problem lösen. Und dies scheint sich anzubahnern. Warum dürfen englische Katholiken nach Oxford und Cambridge gehen und die Deutschen nicht nach Dublin? Warum sollten wir nicht Dublin mit Katholiken füllen und unseren Einfluß zur Geltung bringen? Wir können drei Katholiken gegen einen Protestant hineinschicken. Sollen alle Anstellungen, die höhere Bildung verlangen, uns immer verschlossen bleiben? Solches und ähnliches wird in Versammlungen und Zeitungen hervorgehoben, nicht ohne Wirkung auf die Laienwelt. Dazu kommt das Anerbieten der Universität — welche prinzipiell konfessionslos, praktisch protestantisch ist — den Katholiken eine eigene Kapelle zu bauen, einen eigenen Hörsaal für Theologie zu geben und jährlich zwanzig oder mehr Stipendien zur Verfügung zu stellen. Ein reicher Protestant hat das Geld dafür vorgestreckt. Was sagt die katholische Hierarchie dazu? Die sagt entschieden nein! Was wird das Volk dazu sagen? Das werde ich berichten, sobald das Volk sich hören läßt. Battle, 8. Februar.

J. Wilhelm.

## Erlässe und Bestimmungen römischer Kongregationen.

Zusammengestellt von D. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

**(Wachskerzen auf dem Altare und bei der heiligen Messe.)** Die Schwierigkeit, Kerzen aus reinem Bienenwachs ohne jede Zutat von animalischem Fett oder anderen Substanzen zu erhalten, hatte mehrere Bischöfe veranlaßt, sich an die Ritenkongregation dieserhalb zu wenden und anzufragen:

1) Ob immer und überall die Kerzen, welche auf den Altar gestellt würden, ganz aus reinem Wachs verfertigt sein müßten, oder

2) ob sie auch eine Beimischung von anderen Materialien, sei es vegetabilischen oder animalischen haben könnten?

Am 29. November 1904 versammelte sich die Ritenkongregation und entschied die erste Frage unter Berücksichtigung der bestehenden Schwierigkeiten mit „Nein“, die zweite mit Ja und „ad mentem“. Der Sinn aber ist der, daß die Bischöfe nach Kräften Sorge dafür trügen, daß die Österkerze, die Kerze, welche in das Taufwasser eingetaucht wird und die beiden Kerzen, welche zur heiligen Messe angezündet werden, wenigstens ihren Hauptbestandteilen nach (saltem maxima ex parte) aus reinem Bienenwachs sind; die anderen Kerzen, welche auf dem Altare Platz finden, müssen Bienenwachs in größerer Menge (materia in maiori vel notabili quantitate ex cerasit) enthalten. In diesen Punkten können jedoch die Pfarrer und Rektoren der Kirchen und Oratorien sich mit den Anweisungen beruhigen, welche ihnen von ihren betreffenden Ordinarien gegeben werden.